

XII. Tod. Unsterblichkeit.

Begeistere uns, Aussicht auf die kommende bessere Zeit, zum Gefühl unserer Würde! — Geuß Kühnheit und hohen Enthusiasmus auf unsere Unternehmungen, und würden wir darüber zerknirscht, so erquickte — indeß der erste Gedanke: ich that meine Pflicht, uns erhält, — erquickte uns der zweyte Gedanke: kein Saamenkorn, das ich streute, geht in der sittlichen Welt verloren; ich werde am Tage der Garben die Früchte desselben erblicken, und mir von ihnen unsterbliche Kränze winden.

Fichte.

Sterben, — das ist die grosse Kunst, in der nur selten ein Sterblicher in seinem Menschenalter auslernt, und immer zu spät erst zu fühlen anfängt, wie sehr er noch Lehrling ist! —

E. G. Cramer.

Gewißheit von einem zukünftigen Leben macht den Tod sogar wünschenswerth. Was wollen wir dann immer hier? Ewig denselben Kreis von Schlafen und Wachen, von Essen und Hungern, von Arbeit und Ruhe durchlaufen?

Dietl.

Wenn der letzte Abend kommt, und wir uns auf unser Lager strecken, ohne wieder aufzustehen; wenn uns die ganze Welt nicht mehr trösten kann, und wir im Kampfe des Trostes so sehr bedürfen: — o! was für ein Labfal wird es dann für uns seyn, unsere Tugend mit ins Grab hingebracht, und auf Erden die Plätze, auf die uns der Schöpfer stellte, redlich und treu ausgefüllt zu haben. — Nie ist es grössere Seligkeit, sein Leben wohl angewendet zu haben, als am Schlusse desselben. Daher stirbt der Fromme so still und getrost; daher weiß er noch seine Lieben zu trösten, die ihre Thränen auf sein Todbett hinweinen.

M u t s c h e l l e.

Wir müssen uns zu der so großen, als unzweifelbaren Wahrheit erheben, daß die Ewigkeit unser Ziel, und daß ein unendlicher Fortgang in der Vollkommenheit unsere Bestimmung sey.

Iselin.

Die Liebe lächelt auch noch im Tode, streut Blumen der Hoffnung auf das Sterbelager, drückt dem Entschlummernden noch einmahl dankbar die Hand, und weilt in ahndenden Gedanken über die Verklärung der Unsterblichkeit, die auf dem blaffen Antlitz aufzugehn scheint.

Nichts erhebt den Geist des Menschen höher, macht ihn fester gegen das Unglück, edler in seinen Wirkungen, größer im Denken, nichts mischt sich inniger in den Genuß wahrer Freuden, als die Zuversicht, die Stärke, mit der er über die Gränze seiner Tage zur Zukunft unendlicher Wonne hinüber blickt.

Einst wägt die Wagschaal' in der gehobnen Hand,

Gott, Glück und Tugend gegen einander
gleich;

Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönt in ewigen Harmonien.

Klopstock.

Ein schöner Traum ist's vom zukünftigen
Leben, da man sich im freundschaftlichen
Genuß aller der Weisen und Guten
denkt, die je für die Menschheit wirkten,
und mit dem süßen Lohn vollendeter Mühe
das höhere Land betreten.

Herder.

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freyer walle,
Mein Geist ins unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben wartet Kampf und Schmerz,
Bis an der Sonne letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz.

Hölderlin.

So wie es jetzt ist, kann es nicht bleiben,
so gewiß in unserm Herzen jener Fun-

Fe der Gottheit glimmt, und so gewiß uns derselbe auf einen allmächtigen Gerechten hinweist.

Fichte.

Mich dünkt, wir können und sollen uns wegen der Zukunft mit einer allgemeinen Antwort begnügen; der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was hier abgebrochen worden. Alles am Menschen verräth Unendlichkeit! — Will man umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fort dauern werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherley Sinnen und Gliedmassen wir dort leben werden? so tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann über das Umständliche unsers Schicksals für den nächstkommenden Tag keine befriedigende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Entfernung, und nach einer solchen Umbildung unsers ganzen Wesens vorher zu sagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen? —

Mendelssohn.

Ich weiß nicht, was mir hier gefällt,
In dieser engen kleinen Welt,
Mit holdem Zauberband mich hält?
Vergeß' ich doch, vergeß' ich gern,
Wie seltsam mich das Schicksal leitet;
Und ach! ich fühle nah und fern
Ist mir noch manches zubereitet.
O wäre doch das rechte Maas getroffen!
Was bleibt mir nun, als eingehüllt,
Von hoher Lebenskraft erfüllt,
In stiller Gegenwart die Zukunft zu erhof-
fen!

Götthe.

Der Gedanke an den Tod ist das len-
kende Steuerruder des Lebens. Wer ihn
bey Seite setzt, der begibt sich freywillig in
Gefahr, Schiffbruch zu leiden.

Im Bilde verlohrender Freunde erhält
sich der Entschluß zum Guten, der an ih-
rem Grabe erwachte, in ewiger Dauer;
wird ein treuer Gefährte unseres Wandels,
und warnt mit steter Erinnerung uns, wenn
wir am Eingang des Uebels stehen. Das
Andenken der Todten, wohnt wie eine Gott-
heit

h it im stillen Heiliathume unsers Herzens, gibt jeder unsrer Handlungen Würde, jedem Gefühl tiefe Wahrheit, jedem Vergnügen einen leisen, veredelnden Schauer. Wen stärkt nicht die Hoffnung der Zukunft, wen macht Verlust nicht weiser, wem ruft er nicht mitten auf der Bahn der Unbedachtsamkeit zu: betrachte dich! Der Gedanke des Untergangs, der neben dem ewigen Wiedergebähren der Natur seinen trüben Abgrund öffnet, ist die weiseste Lehre des Genusses, ein Ernst in unserer Seele, der mit klugem Nachdenken über jeder Freude wacht. Jede ist das Leben ohne das Bild des Todes. Es mangelt des besten Vergleichs, scheint ohne Werth ein leeres Daseyn, das in seiner eigenen Dauer sich verliert, und ohne Schönheit verschwindet.

Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir keine Mühe; die Sonne, die deinen Tag beleuchtet, misset dir deine Wohnung, und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlische Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige

Nacht, in der du einst eingewickelt lagest,
und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt
deine Erde mit Schatten, und schlägt dir
dafür am Himmel die glänzenden Bücher
der Unsterblichkeit auf.

Herder.

Tod! du verjagst den unruhigen Traum
des Lebens; du führst ans Ziel, wo Hoff-
nung, und Furcht beyde verschwinden; du
öffnest den Weg dieses Kerkers des Lebens;
du stürzest die Mauern jedes Gefängnisses;
du zerschlägst mit einem leichten Stöße die
Fesseln der Sklaven; du führst über die
Grenze der Schöpfung weg! Was hat der
Tod nun noch Furchterliches? Man schlum-
mert, erwacht, und findet sich wieder!

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilten jener Welt;
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt!
Sehnsuchtsvoll mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beym Niedergang die Sonne,
Harr ich, göttliche Vollendung dein!

Eil', o eile mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wieder sehn.
Sklavenketten sind der Erde Leiden,
Desters ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

Matthison.

Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben — so würde Leben nicht Leben seyn — so würden sogar Thoren zu sterben wünschen. Der Tod verwundet, um zu heilen. Der König des Schreckens ist der Fürst des Friedens. O! wann soll ich der Eitelkeit — dem Tode absterben — um ewig zu leben! —

Young.

So leben, wie man wünscht zu leben,
Und seines ganzen Lebens sich bewußt,
Die Freundeshand dem Tode geben:
So sterben, das ist Lust.

Gleim.

Wer von uns hat nicht in irgend einer zauberisch beleuchteten Stelle seiner Phantasie, und seiner Hoffnung ein eben so großes Nachtstück einer künftigen Frühlingsnacht aufgestellt, wo er mit allen Freunden auf einmahl glücklich ist — wo wie in dieser die Nacht nur als ein Schleyer durchsichtig über den Tag geworfen ist — wo der rothe Gürtel, den die Sonne beym Einsteigen ins Meer abgelegt, bis an den Morgen auf dem Rande der Erde schimmernd liegen bleibt — wo die langen Seelen töne der Nachtigall laut durch das aus einander rinneude Adagio ziehen, und sich aus dem Echo erheben — wo wir lauter befreundeten Seelen begegnen, und sie trunken anblicken, und durch das Lächeln fragen: o du bist doch auch so glücklich als ich? und wo das fremde Lächeln es bejaht — eine Nacht, o Gott! wo du unser Herz voll, und doch ruhig gemacht, wo wir weder zweifeln, noch zürnen, noch fürchten, wo alle deine Kinder an deiner Brust, in deinen Armen ruhn, und die Hände ihrer Geschwister halten, und nur mit halbgeschlossenen Augen schlummern, um sich aufzulächeln.

Richter.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine
Hüllt das Dunkel der Vergessenheit;
Moos bedeckt die Schrift am Leichensteine,
Und sein Name stirbt im Lauf der Zeit.
Wann erwacht die neue Morgenröthe?
O! wann keimt des ew'gen Frühlings Laub?
Niedrig ist der Todten Schlummerstätte,
Eng und düster ihr Gemach von Staub!
Noch umkränzen Rosen meine Locken,
Liebe lächelt alles um mich her!
Nach dem letzten Hall der Sterbeglocken,
Denkt kein Mensch des guten Jünglings
mehr.

Matthiſſon.

Tod war den Griechen in der Vorstellung
art ihrer Kunst nichts als ein Jüngling,
der in ruhiger Stellung mit gesenktem
trüben Blicke die Fackel des Lebens
neben dem Leichname auslöscht.

Lessing.

Dem Engel der letzten Stunde, den
wir so hart den Tod nennen, wird uns der
weicheste gütigste Engel zugeschickt, damit
er gelinde und sanft das nieder sinkende Herz

des Menschen vom Leben pflücke, und es
in warmen Händen, und ungedrückt aus
der kalten Brust in das hohe wärmende
Eden trage. Sein Bruder ist der Engel
der ersten Stunde, der den Menschen zwey-
mahl küffet, das erstemahl, damit er die-
ses Leben anfangt, das zweytemahl, damit
er drohen ohne Wunden aufwache, und in
das andere lächelnd komme, wie in dieses
Leben weinend.

Richter.

Damals trat kein gräßliches Gerippe,
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Still und traurig senkt' ein Genius
Seine Fackel. Schöne lichte Bilder
Scherzten auch um die Nothwendigkeit,
Und das ernste Schicksal blickte milder
Durch den Schleyer sanfter Menschlichkeit.

Schiller.

Der Schlaf war eher in der Welt,
als der Tod, das Vorbild eher, als die
Erfüllung. — Gehst du aus der Welt, wenn
du stirbst? Deine Seele entschwebt nur den

Dünsten dieser Erde. Ewiger Geist der Liebe weht im Athem der Natur; wo der weht, ist Leben. —

Hippel.

Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder, und arbeitet für die andere Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene.

Richter.

— Ach so gerne verweilt der Himmels-
gebohrne
Geist in der väterlichen Heimath jenseits
der Gräber,
Wo nicht Könige hadern, und keine Krie-
ger verbluten,
Wo kein Dränger plaget, und kein Bedrängter
erseufzet,
Wo nicht Schmerz und nicht Tod, und ihr
Gräber der Todten! nicht mehr seyd,
Wo Elysium blüht, und paradiesische
Wonne

Dich, süßtrauerndes Herz, aus der Lethe
des Himmels erquickten.

Jenisch.

Sterben! was heißt das? Siehe, wir
träumen, wenn wir vom Tode reden. Ich
habe manchen sterben gesehen; aber so ein-
geschränkt ist die Menschheit, daß sie für
ihres Daseyns Anfang und Ende keinen Sinn
hat. — Wie kann ich vergehen? Wie kannst
du vergehen? Wir sind ja! — Verge-
hen! was heißt das? Das ist wieder ein
Wort! ein leerer Schall! ohne Gefühl für
mein Herz. —

Göthe.

Ja du lebst, Geliebter, lebest,
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!
Diese Kräfte, dieses Trachten,
Zur Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl des Schmachdens
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket?

Und geschaffen hätte Gott
Dieses alles nur zum Spott?
Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schuffst du Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freye Seele schimmert,
Zu der höhern Geister Chor.
Immer herrlicher empor.

V o s.

Siehe, hier klebt mein und dein Geist
angefroren an die Eisscholle, und dort de-
cket die Nacht alle hintereinander ruhende
Himmel auf, dort im blauen glimmenden
Abgrunde wohnt alles Große, was sich auf
der Erde entkleidet hat, alles Wahre, das
wir ahnden, alles Gute, das wir lieben. —

Richter.

Weile von der Hagerose
Kühl, o Fremdling, überweht,
Wo dieß Grab mit ernstem Moose
Sich am Schattenquell erhebt!

Zwen verwandte Seelen warfen
Hier zugleich den Schleier ab.
Wie ein Hauch in Aeols Harfen
Weht die Mayluft um ihr Grab.

Ihre Lichtgebilde steigen
Aus der Hoffnung Heiligthum
Vorbedeutend auf, und zeigen
Jenseits ihr Elysum.

Matthisson.

Man lasse sich nicht durch die Zuckun-
gen, das Köheln, die schreibbare Todesangst
irre machen, die man bey manchem Ster-
benden sieht. Diese Zufälle sind nur ängst-
lich für die Zuschauer, nicht für den Ster-
benden, der davon nichts empfindet.

Hufeland.

— In den heitern Regionen,
Wo die Schatten selig wohnen,
Kauscht des Jammers trüber Sturm nicht
mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durch-
schneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.

Lieulich wie der Iris Farbenfeuer.
Auf der Donnerwolke duff'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern
Schleyer

Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte
Ging in ewigem Gesechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Kang mit Hydern, und umarmt den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtschiffers Kahn.

Alle Plagen, alle Erdenlasten

Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaftten,
Bis sein Lauf geendigt ist.

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet,
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.

Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt, und sinkt, und
sinkt.

Des Olympus Harmonien empfangen,
Den Verklärten in Chronions Saal,

Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Schiller.

Ach! den ewig erschütterten Busen des
Menschen stillt nur ein Schlaf, entweder
der irdische, oder der andere.

Richter.

Der Tod — ein Schlaf! Ein schönes,
mildes Bild! Das älteste Bild des Todes.
Das Lieblingsbild aller Dichter und Weisen.
Was ist Schlaf? Eine Abspannung unserer
schlaffgearbeiteten Sehnen. Eine Betäubung
unserer ermüdeten Sinne. Eine wohlthätige
Unterbrechung unserer Thätigkeit. Eine
Ueberraschung unserer Kräfte. Ein leises
Gewölke, das unsere Seele hüllet. Das al-
les ist auch der Tod. Vernunft und Naturweis-
heit beweisen, daß der Tod nichts anderes sey.

Rosergarten.

Das Grab ist tief und stille,
Und schauerhaft sein Rand;
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinen Schooß;
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlassne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Salis.

Nur der ist groß und glücklich, der den
Tod nicht scheut, und die mächtige Kunst
versteht, als ein Mann zu sterben.

Von Setten.

Was dir auch begegnet, denke daran,
daß der Augenblick des Sterbens auch für
dich da sey, daß es dann eins ist, ob du
glücklich oder unglücklich gelebt hast, daß
du in dieser Stunde nichts gebrauchst, als
deine eigene Achtung. Laß alle Menschen,
jede Hoffnung dich verlassen, nur verlasse

du dich selbst nicht. Sey tugendhaft, sey stark, sey groß! Glück steht nicht in der Menschen Gewalt, aber des Glückes werth zu seyn, das ist dir gegeben. Das ist des Menschen Kleinod: kaufe nie das veränderliche Glück um diesen unwandelbaren Schatz, von dem wir die Ewigkeit durch zehren müssen.

Lafontaine.

Wir werden seyn, sagt uns ein Genius,
Auch wenn dahin, was sichtbar ist, gesunken;
Der Tod ist nur des Erdendaseyns Schluß,
Unsterblich lebt in uns der Gottheit Funken.

J. F. Schink.

— — Gesegnet seyst du, Tod,
Sey nochmalts mir gegrüßt, nicht gothi-
sches Gespenst,
Nein, Friedensbote mir! Die Leiden von
der Wiege
Bis an das Grab, die uns verfolgen, wer
ertrüge
Nur hundert Jahre sie? — — —
Doch Heil uns! Uns winkt die Heimath in
der Ferne;

Nur Staub empfängt der Staub; den Geist
erwarten Sterne.

Falk.

Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde?

Bist du noch fern?

Ich stehe mit der Ewigkeit im Bunde,
Und stirbe gern.

Schon ahnt mein Geist, entwöhnt von Nicht-
tigkeiten,

Ihr Morgenroth.

Entreiß mich schnell dem Wechsel dieser Seiten,
O Friedensbote, längstgewünschter Tod!

Hermes.

Unsterblichkeit! — O strahle, Lichtge-
danke,

Durchs Nachtgraun hin, das meinen Pfad
umfängt!

Erhebe mich, wenn mich das Leben drängt,
Daß zwischen Drang und Pflicht ich nie der
Pflicht entwanke.

Liedge.

— — So geht

Der Mensch zu Ende! — Und die einzige

Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens
Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts,
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth.
Schiller.

Schöne Thaten wehen
Auf das stille Grab,
Wo wir untergehen,
Himmelsdust herab.

Liedge.